

Nachfolger unter ihm herangebildet habe. Hierzu aber empfahl sie den Grafen v. Götzen, der Kenntnisse auch in den Sprachen, Fleiß, Geist und einen zuverlässigen Charakter besitze. In der That wurde Graf Götzen im folgenden Jahre zunächst zum Flügeladjutanten ernannt. Er hat sich dann im Kriege von 1806 und 1807 als Verteidiger Schlesiens unsterblichen Ruhm erworben, und man mag sich wohl ausmalen, ob er nicht, nach Königin Luise's Rat an die Spitze des Militärkabinetts berufen, manchem Schlimmen vorgebeugt, manches Gute gestiftet hätte.

Das geistige Reisen der Königin, in Verbindung mit der wachsenden Innigkeit ihres ehelichen Verhältnisses zu dem Gemahl, entging auch der Umgebung des Königspaares nicht. „Sie lieben sich täglich mehr,“ urteilt Frau von Boh in einer ihrer Neujahrsbetrachtungen; und der Kammerherr von Schilden berichtet im Jahre 1804 an Erbprinz Georg, der kurz vorher aus Italien nach Berlin zurückgekehrt war: „Am meisten Freude hat es Ihnen sicher gemacht, daß das häusliche Glück des Königs und der Königin so auffallend fortschreitend und sich befestigend ist. Die Königin hat in den zwei Jahren unendlich noch in Hinsicht ihrer Entwicklung gewonnen, das sahen Sie und ich und einige von uns vorher, jetzt aber merkt es auch das größere Publikum mit wahrer Ehrfurcht und einer Anhänglichkeit an die Königin, die wahrhaft rührend ist. Sie steht aber auch da als Muster in jedem Edlen und in jeder Pflicht. Auffallend ist es, wie der König diesen hohen Wert mehr wie je erkennt und was sonst nicht immer der Fall war, anfängt, es bis in die feinsten Nuancen zu äußern. Sie werden sich davon selbst überzeugen, und, soviel es die einmal bestehende Art und Weise erlaubt, selbst in den Äußerungen Spuren der größten Anhänglichkeit und Wertschätzung finden.“ . . .

Man bemerkt in Schildens Worten den leisen Tadel gegen die „einmal bestehende Art und Weise“ des Königs. Es lag nicht in Friedrich Wilhelms wortfarger Natur, den Gefühlen für seine Gemahlin mündlichen und gar öffentlichen Ausdruck zu geben. Sein Verhalten gegen sie erschien den Beobachtern darum nicht selten unfreundlicher als es war. Was er aber vor der Welt leusch in sich verschloß, hat er später in der Stille seines Schreibzimmers um so treuherziger offenbart, voll innigster Liebe und tiefster Empfindung für das, was ihm seine Luise in guten wie in bösen Tagen persönlich gewesen war. So gedenkt er ihres Verhaltens an seinen Geburtstagen und an seinen Erkrankungen:

„Mein Geburtstag,“ schreibt der König, „war für sie der feierlichste Tag im Jahr, meine Wünsche alsdann zu erraten und zu erfüllen, war